

KLAUS TIDOW

UNTERSUCHUNGEN AN SPÄTMITTELALTERLICHEN UND FRÜHNEUZEITLICHEN GEWEBEFUNDEN AUS AUSGRABUNGEN IN NORDDEUTSCHLAND – EIN ÜBERBLICK

Bis vor wenigen Jahren war die Untersuchung von Textilfunden aus dem Hoch- und Spätmittelalter sowie der Frühneuzeit ein wenig beachtetes Gebiet der Textilforschung in Deutschland. Auch im Textilmuseum Neumünster wurden bis vor etwa 10 Jahren vor allem Textilien aus der Bronze- und Eisenzeit wissenschaftlich bearbeitet. Die meisten Funde hat der frühere Museumsdirektor Dr. Karl Schlabow in mehreren Büchern und zahlreichen Beiträgen in Fachzeitschriften veröffentlicht¹. Die Untersuchungsergebnisse finden ihren Niederschlag in den verschiedenen Abteilungen des Textilmuseums. Mit der Aufarbeitung von Textilfunden aus der nachfolgenden Zeit sollte versucht werden, möglichst viele Lücken vom Frühmittelalter bis in die frühe Neuzeit im Bereich alter Textiltechniken zu schließen. Dies ist im allgemeinen nur durch die Analyse archäologischer Textilien möglich. Hier boten sich die vielen Textilreste an, die in den letzten 25 Jahren bei Ausgrabungen in Nord – deutschland geborgen wurden.

Fasern, Garne, Schnüre und Gewebe aus dem Frühmittelalter haben sich vor allem auf den erhöhten Wohnplätzen der Bewohner an der Nordseeküste, den Warften und Wurten, erhalten. Die Wurten wurden im Laufe der Zeit durch Kleider, Mist und Abfälle erhöht. In dieser Mischung lagen besonders viele Textilien aus Schafwolle und anderen Tierhaaren. Der bisher größte Fundkomplex mit Textilien wurde auf der Wurt Elisenhof an der Eidermündung ausgegraben. Die fast 500 Fundnummern hat Dr. Hans-Jürgen Hund aus Mainz in einer umfassenden Publikation vorgestellt². Nicht weniger aussagekräftig sind die etwa 200 Textilfragmente von der Wurt Hessens bei Wilhelmshaven, deren erster Teil noch von Karl

Schlabow, der zweite Teil vom Verfasser und vom Ausgräber Dr Peter Schmid publiziert wurde³. Andere Wurtenfunde sind bereits analysiert. Eine abschließende Auswertung steht aber noch aus. Von den Archäologen werden einige dieser Textilien in das späte 7. Jh., die meisten jedoch in das 8. Jh., einige wenige in das 9. und 10. Jh. datiert. Andere frühmittelalterliche Gewebe stammen von Friedhöfen, wo man sie in Gräbern, meist in Verbindung mit Waffen und Schmuckstücken aus Eisen und Bronze fand. Zu den wichtigsten Fundplätzen mit Textilien gehören die Gräberfelder von Dunum im Kreise Friesland und Ketzendorf bei Buxtehude⁴. In Dunum konnten in 53, in Ketzendorf in 31 Gräbern Gewebe nachgewiesen werden. Sie gehören fast alle in das 8. und 9. Jh. Aus der nachfolgenden Zeit, der Wikingerzeit, ist die Fundausbeute dagegen bis heute sehr gering. Lediglich ein paar Gewebefragmente aus dem 10. Jh. sind veröffentlicht. Allerdings wird demnächst ein Buch von Dr. Inga Hägg über die Textilfunde aus dem Hafen der Wikingersiedlung Haithabu bei Schleswig erscheinen, das über diesen Zeitraum – was die Geschichte der Textiltechnik und Bekleidung angeht – ausführlich berichten wird⁵.

Textilfunde aus dem Hoch- und Spätmittelalter sowie aus der Frühneuzeit, also aus dem 11. bis 17. Jh., barg man in Städten mit alten Kulturschichten. Obwohl es sich dabei fast nur um Stoffstücke handelt, die selten größer als eine Handfläche sind, haben sie doch

¹ K. Schlabow, *Germanische Tuchmacher der Bronzezeit*, Neumünster 1937; K. Schlabow, *Textilfunde der Eisenzeit in Norddeutschland*, Neumünster 1976.

² H.-J. Hundt, *Die Textil- und Schnurreste aus der frühgeschichtlichen Wurt Elisenhof*, „Studien zur Küstenarchäologie Schleswig-Holsteins“, Serie A, Elisenhof, Bd. 4, Frankfurt am Main-Bern 1981.

³ K. Schlabow, *Leichtvergängliche Stoffe aus der Wurtengrabung Hessens*, „Probleme der Küstenforschung im Gebiet der südlichen Nordsee“, 1953, S. 26–43; K. Tidow, P. Schmid, *Frühmittelalterliche Textilfunde aus der Wurt Hessens (Stadt Wilhelmshaven) und dem Gräberfeld Dunum (Kr. Friesland) und ihre archäologische Bedeutung*, „Probleme der Küstenforschung im Gebiet der südlichen Nordsee“, 1979, Bd. 13, S. 123–132.

⁴ Tidow, Schmid, *ebd.*, S. 132–143.

⁵ I. Hägg, *Die Textilfunde aus dem Hafen von Haithabu*, „Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu“, 1984, Bericht 20, Neumünster. Siehe auch: H.-J. Hundt, *Gewebe- und Filzfunde aus Haithabu (Ausgrabung 1966–1969)*, „Berichte über die Ausgrabungen in Haithabu“, Bericht 19, S. 129–144.

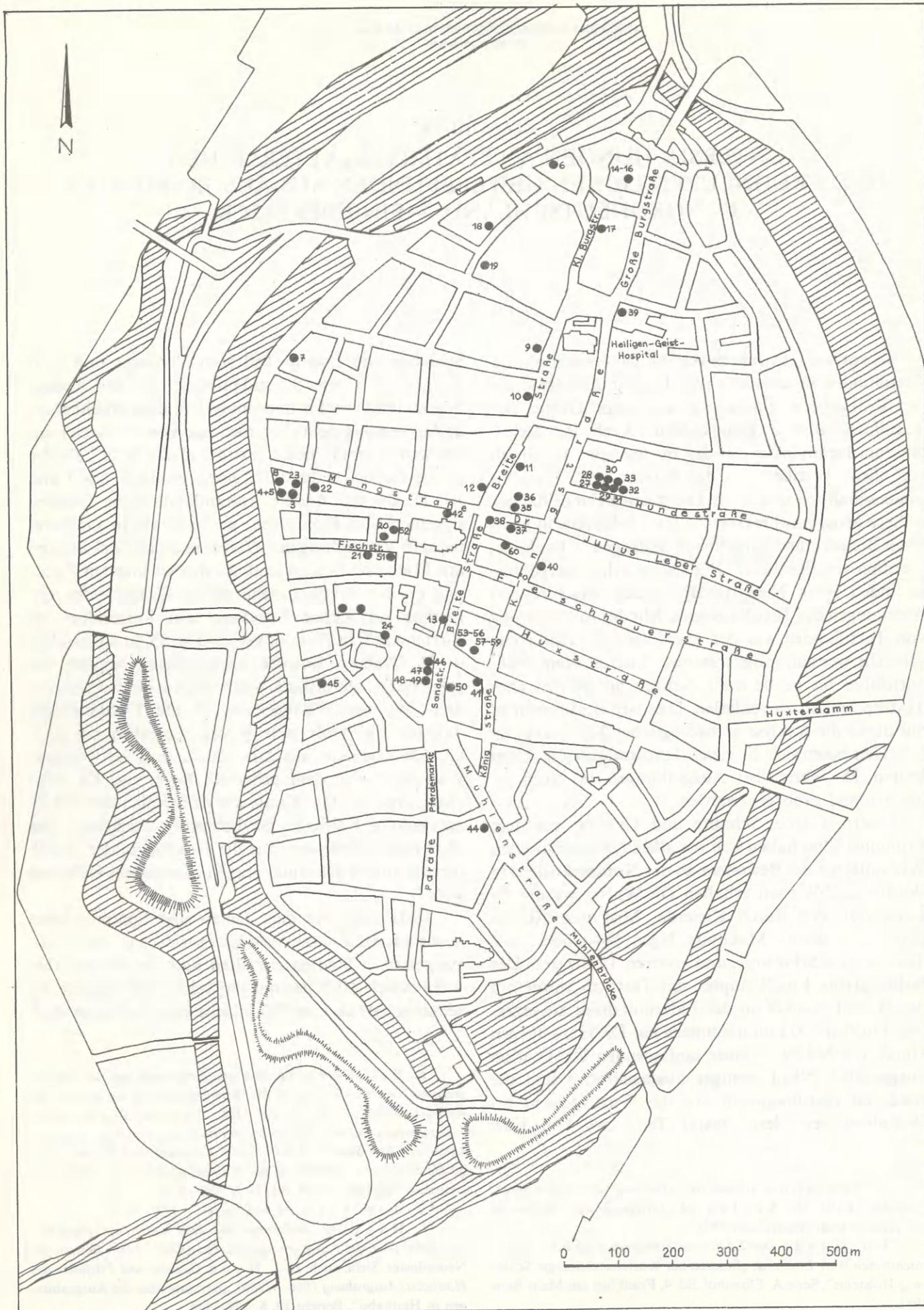


Abb. 1. Hansestadt Lübeck - Fundstellen mit Textilien

bermerkwürdige Erkenntnisse über die Geschichte einiger der bekanntesten Textiltechniken wie Spinnen, Weben, Stricken, Flechten und Filzen gebracht. Die wichtigsten Funde aus planmäßigen Flächengrabungen stammen aus der Göttinger Johannisstraße 21–25 (um/vor 1300), aus Grabungen in der Pelzer- und Schulstraße in Emden (13.–15. Jh.) und aus größeren Ausgrabungen in Schleswig Plessenstraße (11.–13. Jh.) und Schild (12.–15. Jh.) sowie in Lübeck auf den Grundstücken Hundestraße 9–17 (vorwiegend aus dem 13. Jh.).

Viele Textilfunde des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit kommen jedoch aus Kloaken, meist aufgegebene Brunnen, die als Abfallgruben benutzt worden sind. In sie gelangten neben organischen Abfällen und zerbrochenen Haushaltsgeräten auch Textilien. Es dürfte sich dabei im allgemeinen um Reste von Kleidungsstücken handeln, die nachdem sie unbrauchbar waren, fortgeworfen wurden. Besonders die erhaltenen Gewebe aus Wolle, Seide und Leinen vermitteln uns einen guten Überblick über die damals üblichen Webtechniken. Fast alle Kloakenfunde sind in das 15. und 16. Jh. datiert, einige aber auch in das frühe 17. bis frühe 19. Jh. Die wichtigsten Funde stammen aus Göttingen- Markt 4 (14./15. Jh.), Hammeln-Bäckerstraße 16 (15./16. Jh.) und vor allem aus Lübeck. Dort wurden allein in einem Brunnen/Kloake auf dem Schrangeng über 7000 Reste von Textilien aus dem 15. bis frühen 17. Jh. ausgehoben. Zu den größeren Fundkomplexen gehören außerdem noch die Textilreste aus Abfallschächten in der Dr.-Julius-Leber-Straße 3–5 und aus einem Ziegelbrunnen auf dem Grundstück Schlüsselbuden 16/Fischstraße 1–3 (15.–frühes 19. Jh.). Im Lübeck hat man im übrigen bis jetzt an 60 Fundstellen Textilien ausgegraben bzw. geborgen. Einige von ihnen lagen im ehemaligen Kaufleute- und Marktviertel (Schrangeng, Dr. Julius-Leber-Straße 3–5, Schlüsselbuden 16/Fischstraße 1–3), einige aber auch in dem früheren Handwerker- und Ackerbürgerviertel (Hundestraße 9–17). Von Bedeutung sind außerdem noch die Textilien aus dem Burgkloster (Große Burgstraße 4) und aus dem Heiligen-Geist-Hospital (Koberg 9–11), die aber zum größten Teil aus Siedlungsschichten des 17. bis 19. Jh. stammen (Abb. 1).

WOLLGEWEBE

Unter den Textilfunden aus dem späten Mittelalter und der frühen Neuzeit (13. bis 17. Jh.) sind Gewebe aus Schafwolle am zahlreichsten vertreten.

Ordnet man die Wollgewebe zunächst nach der Bindungsart, so ergibt sich für den uns hier interessie-

renden Zeitraum folgendes Bild: Die älteste und einfachste Gewebbindung, die Tuchbindung, ist am häufigsten gewebt worden. Die bekanntesten Ableitungen der Tuchbindung- Rips und Panama – lassen sich in reiner Form dagegen nur durch einige wenige Exemplare belegen. Sie haben demnach in diesem Zeitraum keine große Rolle gespielt. Nach der Tuchbindung ist von den Körperbindungen der dreibändige Körper K 2/1 ziemlich oft verwendet worden. Diese einfachste Körperbindung war allerdings im 12. und 13. Jh. im Norden Deutschlands vorherrschend. Erst an dritter Stelle folgt der vierbändige Körper K 2/2. Seine bekanntesten Ableitungen Fischgrat und Diamantkaro, konnten dagegen für das 13. bis 17. Jh. nicht nachgewiesen werden. Fischgrat und Diamantkaro waren besonders im Frühmittelalter beliebt. Die ältesten Nachweise für die dritte Grundbindung, den Atlas, kommen erst aus dem ausgehenden 15. Jh. Es handelt sich immer um den fünfbindigen Atlas A 1/4 (3). Alle anderen Bindungsrapporte webte man – den Ausgrabungsfunden nach – zumindest bis in das 17. Jh. nicht. Die hier genannten Gewebbindungen sind damals in verschiedenen Qualitäten hergestellt worden.

Man kannte aber auch Kombinationen aus zwei Bindungen: So waren Gewebe in Tuchbindung mit schmalen Streifen in Rips (RL 1/1 2fd.) und zusammengesetzte Körper aus Streifen von K 2/1 und K 1/2 im 13. und 14. Jh. besonders geschätzte Produkte. Diese beiden Bindungsarten hat man zusätzlich noch mit schmalen Streifen aus farbigen Garnen gemustert.

Von den anderen hier besprochenen Bindungen haben im übrigen nur ein paar Gewebe in Tuch- und Körperbindung K 2/1 Streifenmuster, während alle Körpergewebe K 2/2 und sämtliche Atlasgewebe einfarbig sind.

Wollgewebe aus Ausgrabungen vermitteln uns sicherlich einen guten Überblick über die seinerzeit gebräuchlichsten Gewebbindungen. Doch kann davon ausgegangen werden, daß auch andere Bindungen nicht unbekannt waren. Das beweisen z.B. die Reste von zwei Kreuzkörpern aus Göttingen und zwei Körpergewebe (K 2/1) mit schmalen Streifen in Tuchbindung aus einem Bergwerkssacht in Müsen im Siegerland (alle 13. Jh.). Vielleicht sind die zwei zuletzt genannten Gewebe Nachahmungen der damals „modernen“ Tuchgewebe mit Ripsstreifen, die in einer Werkstatt in der Nähe des Bergwerks entstanden sind. Berücksichtigt man außer der Gewebbindung noch die Garnart, die Garnstärke und die Gewebeeinstellung (-dichte) so können Streichgarngewebe bzw. Tuche und Kammgarngewebe (Zeuge) wie folgt unterschieden werden: Die Garne in den Streichgarngeweben sind zwischen 0,4 und 2 mm stark. Auf je 10 cm kommen bei den größten Geweben etwa 50 Kett- und 50 Schußfä-

den, bei den feinen Geweben etwa 150 Kett- und Schußfäden. Bis auf wenige gröbere und feinere Gewebe liegen alle anderen Streichgarngewebe in diesem Bereich. Im allgemeinen entfallen etwa die gleiche Anzahl von Kett- und Schußfäden auf eine Maßeinheit. Gewebe mit großen Einstellungsunterschieden (z.B. T 1/1 mit Rips-Charakter) sind äußerst selten. Der überwiegende Teil der Streichgarngewebe hat in der Kette Garne in z-Drehung und im Schuß Garne in s-Drehung. Andere Garnkombinationen wie etwa z-z, s-s, z-s + z und s-z + s kommen zwar auch vor, doch ist ihr Anteil sowohl im Spätmittelalter als auch in der Frühneuzeit nicht groß.

Streichgarngewebe bzw. Tuche können außerdem noch durch die Farbe und die Art der Ausrüstung (Veredlung) unterschieden werden: Ungewalkte, leicht gewalkte und stark gewalkte Gewebe, wobei die beiden letzten Tucharten noch einseitig oder beidseitig geraut sein können. Das Rauhen ist aber schwer nachzuweisen, da wir es bei archäologischen Textilfunden ja meist mit Abfallstücken zu tun haben, die durch den früheren Gebrauch und durch die lange Lagerung im Boden starken Veränderungen unterworfen waren. Streichgarngewebe hat man bis auf die Atlasbindung in allen anderen oben aufgeführten Bindungen hergestellt.

Die Garne in allen bisher untersuchten Kammgarngeweben sind nicht dicker als 0,5 mm. Es kommen mindestens 180 Kett- und 180 Schußfäden auf jeweils 10 cm. Aber auch wesentlich feinere Gewebe sind vorhanden. Die Kammgarngewebe lassen sich aufgrund der Gewebeeinstellung deutlich in zwei Gruppen unterteilen: Gewebe mit fast gleicher Einstellung und Gewebe mit großen Einstellungsunterschieden. Sowohl für die Kette als auch für den Schuß hat man fast nur Garne in z-Drehung verarbeitet. Nur ganz wenige Gewebe bestehen sowohl in der Kette als auch im Schuß aus s-gesponnenen Garnen. Die Kammgarngewebe sind alle einfarbig und nur ganz selten leicht verfilzt, was sicherlich in einigen Fällen auf ein Walken schließen läßt. Die hochmittelalterlichen Kammgarngewebe (vorwiegend aus dem 13. Jh.) sind alle Köper K 2/1 mit großen Einstellungsunterschieden. Kammgarngewebe in Köperbindung K 2/2 setzen sich von 13. Jh. durch, und zwar zunächst der Typ mit gleicher Einstellung und später auch der Typ mit unterschiedlicher Gewebeeinstellung. Erst gegen Ende des 15. Jh. tauchen dann Kammgarngewebe in Atlasbindung auf. Sie sind zwar erst für das 16. Jh. in größerer Zahl nachzuweisen, dürften aber im Gegensatz zu den Köpern K 2/2 gleich in beiden Arten üblich gewesen sein. Außerdem hat man noch Tuch-, Rips- und Panamabindungen aus Kammgarnen gewebt. Doch handelt es sich bisher um Einzelfunde. Die ältesten

Exemplare sind in das 13. Jh. datiert (Zwei T 1/1 aus Lübeck).

Aus dem Rahmen fällt eine Gruppe von Geweben in Tuchbindung, die nicht den Streichgarngeweben bzw. Kammgarngeweben zugerechnet werden kann. Es handelt sich um sehr grobe Gewebe aus Zwirnen, sowohl in der Kette als auch im Schuß, wobei die Kombination s/Z – s/Z häufiger als andere Kombinationen (z/S – z/S, z/S – s/Z) vorkommt. Im Durchschnitt wurden auf jeweils 10 cm zwischen 20 und 30 Kett- bzw. Schußfäden gezählt. Die Garnstärke schwankt zwischen 3 und 5 mm. Sie sind meist einfarbig, aber auch Gewebe aus melierten Garnen konnten bestimmt werden. Bemerkenswert ist außerdem, daß die Garne aus verhältnismäßig dicken Fasern gesponnen sind, was Wollfeinheitmessungen an einigen Geweben dieses Typs ergeben haben. Diese Gewebeart ist scheinbar in dem hier behandelten Zeitraum weit verbreitet gewesen. Ihr Anteil ist jedoch von Fundstelle zu Fundstelle verschieden groß. In manchen Fundkomplexen aus dem Spätmittelalter und der Frühneuzeit fehlen solche Gewebe überhaupt. Es ist noch darauf hinzuweisen, daß nur ein Teil der sehr groben Gewebe aus Schafwolle besteht. Man hat auch andere Tierhaare für diesen Gewebetyp verwertet.

Die hier beschriebenen Wollgewebe dürften bis auf ganz wenige Ausnahmen alle auf Trittwebstühlen gewebt worden sein. Nur an einem Wollköper (K 2/1) aus Emden (13. Jh.) befindet sich eine Gewebeanfangskante. Die Kante gehört zu dem Typ wo die Kettfäden über Schnüre geschärt sind. In diesem Fall sind es 3 × 2 Doppelfäden über die jeweils 6 gleichbindende Kettfäden laufen. Solche Kanten sind sowohl an den im Frühmittelalter und Hochmittelalter üblichen Schärgeräten herzustellen. Es wird davon ausgegangen, daß man im Frühmittelalter für den Gewichtswebstuhl ein dem Schärbock ähnliches Gerät und im Hochmittelalter den Schärrahmen benutzte. Der Gewichtswebstuhl war von der Bronzezeit bis an das Frühmittelalter das im Norden verbreitetste Webgerät. Wann er endgültig vom Trittwebstuhl abgelöst wurde, läßt sich nach den bisherigen Untersuchungsergebnissen nicht eindeutig beantworten, da die Fundausbeute von gut datierten Geweben aus dem 9. bis 11. Jh. noch nicht allzu groß ist. Die heute vorliegenden Resultate deuten aber darauf hin, daß der Trittwebstuhl in der Wollweberei (und wohl auch in der Leinenweberei) bereits im 9./10. Jh. in Norddeutschland benutzt wurde, obwohl in den erfaßten Tuchmacherzentren der Gewichtswebstuhl bis in das 12./13. Jh. nachweisbar ist.

Ob der ebenfalls seit der Eisenzeit gebräuchliche Rahmengriffwebstuhl im Hoch- und Spätmittelalter sowie der Frühneuzeit eine Rolle gespielt hat, läßt sich nicht sagen. Er ist zwar noch für das 10. Jh. durch einen

Wurtenfund zu belegen, dürfte aber zumindest in der Frühneuzeit nur noch in Gobelinwebereien (Bildwebereien) zum Einsatz gekommen sein.

Wie die Trittwebstühle in den Werkstätten norddeutscher Woll- und Leinenweber genau ausgesehen haben, wissen wir nicht, da aus unserem Raum keine Abbildungen aus dieser Zeit erhalten geblieben sind. Es müssen aber Trittwebstühle mit Rollenzügen für 2 bis 4 Schäfte gewesen sein. Aus Zunftstatuten des 16. Jh. erfahren wir außerdem, daß auch Zweimannwebstühle im Gebrauch waren. Auf ihnen konnten Wollgewebe bis zu einer Breite von 245 cm gewebt werden. Im Laufe des 15. Jh. hat man dann neue bzw verbesserte Geräte eingeführt. So benutzte man wohl auch in den Wollwebereien neben dem großen Handspinnrad das Flügelspinnrad und vielleicht auch schon statt des Schärrahmens die Schärtrommel. Schließlich verwendet man für großrapportige und feine Wollgewebe (z.B. in Atlasbindung) Trittwebstühle mit Kontermarsch. Wann und wo sich diese Geräte zuerst durchgesetzt haben, ist nicht immer eindeutig festzulegen. Noch sehr lückenhaft ist unser Wissen über die Art der Tuche und Zeuge, die in norddeutschen Wollweberwerkstätten hergestellt wurden. Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Zunfrollen und andere zeitgenössische Berichte bestätigen aber, daß man verschiedene Arten von Laken (Tuche) gewebt hat, die nicht nur für den Eigenbedarf bestimmt waren, sondern auch nach auswärts verkauft wurden. Diese Laken dürften den Wollgeweben in Tuchbindung aus Ausgrabungen entsprechen, wenn man davon ausgeht, daß Laken Gewebe in Tuchbindung von mittelfeiner Qualität waren.

Kammgarnwebereien sind bisher nur für Hamburg für das frühe 17. Jh. nachgewiesen. Ob es auch in anderen Städten Norddeutschlands Kammgarnweber zu diesem Zeitpunkt oder früher gegeben hat, ließ sich bisher nicht ermitteln.

Ein Teil der vorgefundenen Tuche und Zeuge dürfte aber importiert sein, da der Handel mit Wollgeweben ein wichtiger Bestandteil des Geschäftes hansischer Kaufleute war. Die bedeutendsten Zentren der Tuchmacherei lagen damals in Flandern, Holland und England.

BÄNDER AUS WOLLE

Außer Bandgeweben aus Seide sind aus dem 13. bis 17. Jh. noch die Reste von Bändern aus Wolle bzw Wolle und Seide erhalten geblieben. Es sind einfache Bänder in Tuchbindung sowie einfache, ungemusterte bzw mit kleinen Ornamenten versehene Bänder in Brettchenwebtechnik. Erstaunlich ist, daß wir es so-

wohl bei den Bändern in Tuchbindung als auch bei den Bändern in Brettchenweberei nur mit sehr schmalen Geweben zu tun haben. Die zuerst genannten Bänder – es sind allerdings nur drei Fragmente aus Lübeck – sind nur 1,2 cm breit, die Breite der Brettchenbänder liegt bei 0,5 bzw 1,0 cm. Die schmalsten dieser Bänder sind mit 5 Vierlochbrettchen gewebt, die etwas breiteren mit 11 bzw 17 Brettchen. Für alle Bänder hat man als Kettgarne z/S-Zwirne aus Wolle genommen, während für die Bänder in Tuchbindung z-gesponnene Schußfäden und für die Bänder in Brettchenweberei Zwirne (z/S) als Schuß verwendet wurden. Die Seidengarne in den beiden gemusterten Bändern sind ebenfalls Zwirne (-S). Alle ungemusterten Bänder sind heute von mittelbrauner bis dunkelbrauner Farbe.

Die beiden gemusterten Brettchenbänder gehören zu den Mischgeweben. An einem Band ist noch deutlich die spitzkörperartige Musterung zu sehen. Bis auf diejenigen an den Seitenkanten waren alle Brettchen mit zwei mittelbraunen Seidenfäden und zwei braunen Wollfäden bezogen. Durch eine besondere Stellung der Brettchen erreichte man das spitzkörperartige Aussehen. Dies wird noch durch die unterschiedlichen Garnstärken verstärkt, denn die Seidengarne sind feiner als die Wollgarne. Der Erhaltungszustand des zweiten Bandes ist jedoch schlechter. Auch für dieses Band sind verschieden starke und wahrscheinlich auch unterschiedlich eingefärbte, jetzt aber hellbraune Kettgarne benutzt worden. Wegen des schlechten Erhaltungszustandes ist der exakte Fadenverlauf nicht eindeutig zu bestimmen. Jedoch wurde auch hier ein profiliertes Gewebebild durch die verschiedenen Garne erreicht.

Diese hier vorgestellten Woll- und auch die Seidenbänder deuten an, daß mehr oder weniger einfache Bänder früher oft verwendet worden sind. Wir wissen jedoch über die Herstellung dieser einfachen Bänder bemerkenswert wenig. Dies liegt sicherlich daran, daß man dafür keine komplizierten Webstühle benötigte und solche Bänder auch nicht von zunftmäßigen Handwerkern, sondern für den Eigenbedarf von den Bewohnern in den Städten und Dörfern selbst gemacht wurden. Webkamm und Webbrettchen waren leicht zu handhaben, so daß einfache Bänder in Tuchbindung bzw in Brettchenweberei, auch von Bewohnern in den Städten gewebt sein können, in denen die genannten Bänder ausgegraben worden sind.

LEINENGEWEBE

Im Vergleich zu den Wollgeweben haben sich aus dem 13. bis 17. Jh. verhältnismäßig wenig Leinengewebe erhalten. Dies liegt sicherlich an den Erhaltungsbe-

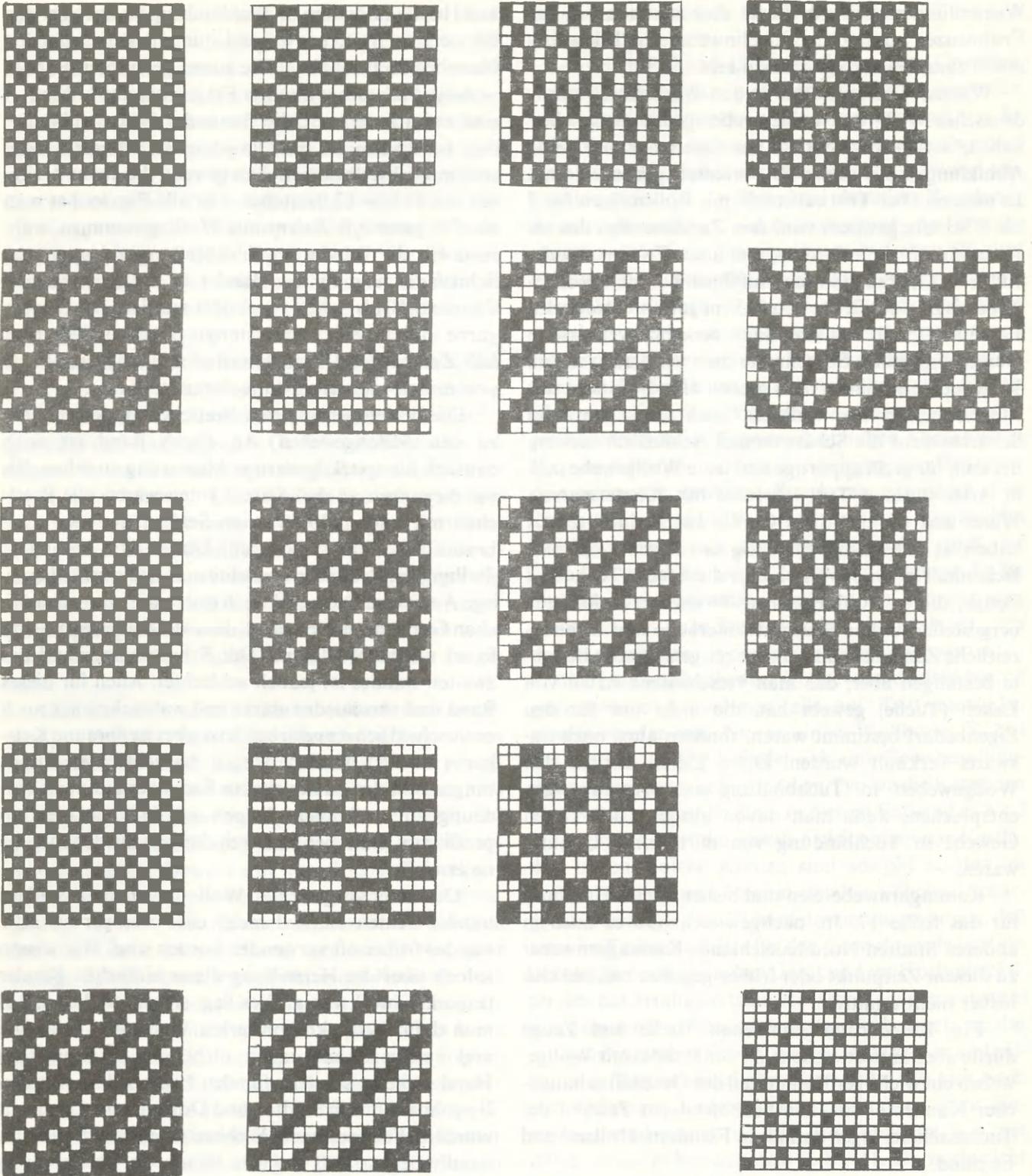


Abb. 2. 1–8 – Schleswig, (Schild und Plessenstrasse): Wollgewebe (XI. – XV. Jh.); 9–12 – Göttingen (Johannisstrasse 21 – 25): Wollgewebe (XII. – XIV. Jh.); 13–18 – Lübeck (Schranken, Dr.-Julius-Leber-Strasse 3 und Schlüsselbuden 16/Fischstrasse 1–3): Wollgewebe (XV. – XVII. Jh.)

1 – Tuchbindung T 1/1; 2 – Ripsbindung⁺ RL 1/1 (2fd); 3 – Ripsbindung⁺ RQ 2/2; 4 – Zusammengesetzte Bindung aus T 1/1 und RL 1/1 (2fd); 5 – Körperbindung K 2/1; 6 – Zusammengesetzte Bindung aus K 2/1 und K 2/1; 7 – Körperbindung K 2/2; 8 – Fischgrat⁺ aus K 2/2 (XI. Jh.); 9 – Tuchbindung T 1/1; 10 – Körperbindung K 2/1; 11 – Körperbindung K 2/2; 12 – Kreuzkörper aus K 2/2⁺; 13 – Tuchbindung T 1/1; 14 – Ripsbindung RL 1/1 (4fd)⁺; 15 – Panamabindung P 2/2 (2fd); 16 – Körperbindung K 2/1; 17 – Körperbindung K 2/2; 18 – Atlasbindung A 1/4 (3); ⁺ – Einzelfunde (1–5 Gewebe)

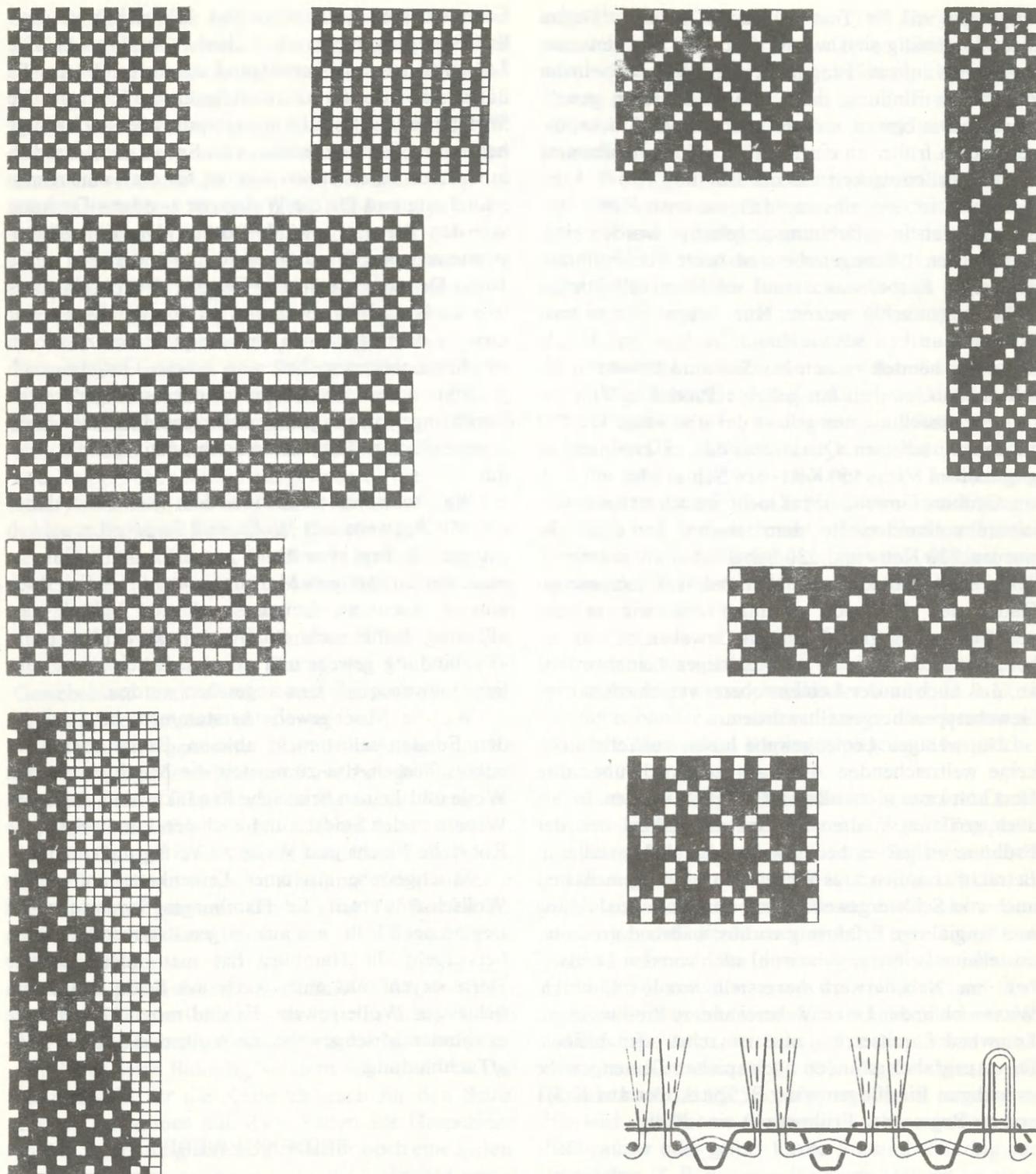


Abb. 3. Lübeck (Schranken): Leinen- und Seidengewebe (XV. Anf. XVII. Jh.) Bindungsmustern und Schemazeichnungen

1 – Tuch-, Leinwand- oder Taftbindung T 1/1; 2 – Querrips RQ 4/4; 3 – Spitzkörper aus K 3/1; 4 – Zusammengesetzte Bindung T 1/1 u. K. 3/1; 5 – Band T 1/1; 6 – Band T 1/1 u. RL 1/1 (4fd); 7 – Band T 1/1 u. RL 1/1 (3fd); 8 – Spitzkörper aus K 3/1 Seitenkanten T 1/1; 9 – Samt: Ripsableitung (Grundbindung); 10 – Damast aus A 1/4 u. A 4/1; 11 – Schusschnitt

dingungen, die für Textilien aus pflanzlichen Fasern nicht so günstig sind wie für Textilien aus tierischen Fasern. Bis auf zwei Fragmente sind alle Gewebe in der einfachsten Bindung, der Leinwandbindung, gewebt worden. Die beiden anderen sehr kleinen Stücke, die vermutlich früher zu einem Stück gehört haben, sind Spitzkörper, entwickelt aus der Bindung K 3/1. Allen Geweben ist gemeinsam, daß sie aus Kett- und Schußgarnen in z-Drehung angefertigt worden sind. Die meisten Leinengewebe sind heute von hellbrauner/beiger Farbe, was darauf schließen läßt, die sie früher naturfarbig waren. Nur einige wenige sind dunkelbraun bzw schwarzbraun bis schwarz. Möglicherweise handelt es sich bei den dunkelbraunen bis schwarzen Geweben um gefärbte Produkte. Von der Gewebeeinstellung her gehört der überwiegende Teil zu den mittelfeinen Qualitäten, d.h. es kommen im allgemeinen 80 bis 150 Kett- bzw Schußfäden auf je 10 cm. Größere Gewebe gibt es nicht, jedoch sind ein paar feinere vorhanden. Bei dem feinsten Leinengewebe wurden 220 Kett- und 230 Schußfäden auf jeweils 10 cm gezählt. Obwohl man von den textiltechnischen Daten den Eindruck gewinnt, daß wir es mit verhältnismäßig gleichförmigen Geweben zu tun haben, deuten doch einige schleierartigen Leinengewebe an, daß auch in der Leinenweberei verschiedenartige Gewebetypen hergestellt wurden.

Die wenigen Leinengewebe lassen zunächst noch keine weitreichenden Aussagen zu. Auch über ihre Herkunft kann nicht allzuviel berichtet werden. In fast allen größeren Städten des Spätmittelalters und der Frühneuzeit gab es Leinenweber, die als Hersteller in Betracht kommen. Das Weben von feinen Leinen- und auch von Schleiergeweben setzt eine gute Ausbildung und langjährige Erfahrung voraus, während grobe bis mittelfeine Leinengewebe wohl auch von den Landwebern im Nebenerwerb hergestellt werden konnten. Wann sich in der Leinenweberei andere Bindungen als Leinwand durchsetzten, muß zunächst offen bleiben. Den Ausgrabungsfunden nach spielten Leinengewebe in anderen Bindungen wie z.B. Spitzkörper aus K 3/1 erst zu Beginn der Frühneuzeit eine Rolle.

MISCHGEWEBE

Aus dem 15. bis 17. Jh. kennen wir die Reste von Mischgeweben aus Leinen und Wolle, die allerdings bisher nur für zwei Fundstellen in Lübeck und in Hämeln eindeutig nachgewiesen werden konnten. Einige Gewebe sind in einem so schlechten Zustand, daß nicht alle textiltechnischen Werte zu ermitteln waren. Trotzdem ergibt sich aus unseren Untersuchungen ein mehr oder weniger einheitlicher Gewebetyp. Da keine

Gewebekanten vorhanden sind, läßt sich Kett- und Schußrichtung nicht mit Sicherheit bestimmen. Die Leinengarne sind überwiegend aus beiger Farbe. Es dürfte sich also um naturfarbige Garne handeln. Die Wollgarne sind fast alle mittelbraun, aber auch einige hellbraune Garne kommen vor. Soweit die Garndrehung noch zu erkennen war, ist für die Leinengarne z-Drehung und für die Wollgarne z- oder s-Drehung von den Webern gewählt worden. Die Einstellungswerte schwanken zwischen 70 und 150 Fäden auf je 10 cm. Demnach sind einige Gewebe als grob, einige als fein zu bezeichnen, während jedoch die Masse zur Gruppe der mittelfeinen Gewebequalitäten zu zählen ist. Möglicherweise hat man solche Gewebe noch geraut, darauf deuten mehr oder weniger starke Verfilzungen an einigen Geweberesten hin. Alle Gewebereste sind in Tuch-Leinwandbindung gewebt worden.

Wahrscheinlich ist auch seit dem späten Mittelalter ein Mischgewebe aus Wolle und Seide gebräuchlich gewesen. Es liegt zwar bisher nur ein datiertes Gewebe aus einer Grabung in Marburg vor (14./15. Jh.), doch gibt es solch ein Gewebe auch aus Lübeck, das allerdings bisher nicht datiert ist. Beide sind in Tuch-Taftbindung gewebt und müssen als feine bzw sehr feine Gewebequalitäten angesehen werden.

Wo die Mischgewebe herkommen, läßt sich an den Funden selbst nicht ablesen. Es ist aber nicht auszuschließen, das zumindest die Mischgewebe aus Wolle und Leinen heimische Produkte sind, da ja den Webern in den Städten und auch den Landwebern die Rohstoffe Flachs und Wolle zu Verfügung standen.

Mischgewebe aus einer Leinenkette und einem Wollschuß webten die Hamburger Sayenweber zu Beginn des 17. Jh., wie aus zeitgenössischen Berichten hervorgeht. In Hamburg hat man auch „seidene Herrensayen“ aus einer Kette aus Seide und einem Schuß aus Wolle gewebt. Es sind möglicherweise die erwähnten Mischgewebe aus Wolle und Seide in Taft-/Tuchbindung.

SEIDENGEWEBE

Im Gegensatz zu den Woll- und Leinengeweben fällt bei den Seidengeweben auf, daß wesentlich mehr Webtechniken und Gewebearbeiten nachzuweisen sind, obwohl die Fundausbeute im Vergleich zu den Wollgeweben sehr gering ist.

Die untersuchten Seidengewebe lassen sich am zweckmäßigsten in drei Gruppen einteilen: Einfache Gewebe, gemusterte Gewebe und Bänder. Einfache Gewebe hat man in folgenden Bindungen gewebt: Taft, Rips RQ 4/4, Atlas A 1/7 (3) und eine zusammengesetz-

te Bindung aus T 1/1 und K 3/1. Bis auf das Ripsgewebe sind sie alle aus feinen, leicht gedrehten Garnen aus Hapelseide – sowohl in der Kette als auch im Schuß – gefertigt worden. Die Garnstärken liegen zwischen 0,1 und 0,3 mm. Sehr weit gestreut sind die Werte für die Gewebeeinstellung, und zwar kommen bei den weniger feinen Geweben nur 300 Kett- und Schußfäden, bei den feinsten Geweben 500 und mehr Fäden auf je 10 cm. Bei den Geweben in Taftbindung, die in der Überzahl sind, läßt sich bisher kein einheitlicher Gewebetyp ausmachen. Die Taftgewebe unterscheiden sich nicht nur im Feinheitsgrad sondern vor allem in der Farbe. Sie sind zwar alle einfarbig (nur an bisher einem Taftgewebe konnte an einer Seitenkante ein andersfarbiger Streifen erkannt werden) doch reicht die Farbskala von hellbraun, über gelbbraun und mittelbraun bis rotbraun in verschiedenen Nuancen. Zumindest zwei Taftgewebe sind Schleiergewebe, da die Kett- und Schußfäden sehr fein sind und verhältnismäßig weit auseinanderliegen. Eines dieser Gewebe hat im übrigen noch zwei Seitenkanten, die Gewebebreite beträgt nur 23 cm. Ein anderes Taftgewebe fällt durch seine regelmäßige Karomusterung auf, die jedoch nicht durch das Verweben von farbigen Fäden, sondern durch einen besonderen Einzug der Kettfäden im Gewebeblatt und durch einen verschiedenartigen Anschlag des Schusses entstanden ist.

Die anderen genannten Gewebebindungen sind bis jetzt nur durch jeweils einen Fund belegt. Sie unterscheiden sich im Gewebeaufbau (bis auf das Ripsgewebe) nicht wesentlich von den anderen Seidengeweben, was die Garnart und Gewebeeinstellung betrifft. Die Einstellungswerte variieren allerdings. So kommen in der zusammengesetzten Bindung im Taftstreifen nur rund 500 Schußfäden, im Körperstreifen dagegen rund 900 Schußfäden auf je 10 cm.

Das Ripsgewebe ist ein schmales Band, wobei der gewebte Teil nur 0,5 cm ausmacht. Es unterscheidet sich von den bisher besprochenen Seidengeweben nicht nur durch seine Bindung, sondern auch dadurch, daß man sowohl für die Kette als auch für den Schuß Zwirne genommen hat: Zwei Fäden aus Hapelseide sind in S-Drehung verzwirnt. Da nur noch eine Seitenkante vorhanden ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob wir es hier mit einem Band bzw einer Borte zu tun haben.

Bänder wurden im Spätmittelalter und der Frühneuzeit in verschiedenen Techniken gewebt. Einfache Bänder sind bis auf eine Ausnahme alle in Taftbindung bzw in einer Kombination aus Taft und Rips gefertigt. Alle diese Bänder haben gemeinsam, daß die Kette aus Zwirnen und der Schuß aus einfachen Garnen (Hapelseide) besteht. Das breiteste Band mißt 2,8 cm und ist mit insgesamt 105 Kettfäden gewebt worden. Die

schmalsten Bänder sind 0,7 cm breit. Hervorzuheben ist auch hier, daß verschiedenfarbige Garne benutzt worden sind (gelb, gelbbraun, hellbraun, hellrot, rotbraun, mittelbraun, dunkelbraun). Bei drei Bändern konnten wir eine Streifenmusterung in der Kette feststellen.

Haben wir es bei den bisher vorgestellten Bändern mit mehr oder weniger kleinen Reststücken zu tun, so ist das Band in Spitzkörperbindung vollständig erhalten. Es mißt 265 cm und ist 3 cm breit. Aus textiltechnischer Sicht ist dieses Band deshalb von besonderer Bedeutung, weil es sich um eine Spitzkörperbindung aus K 3/1 handelt. Sowohl für die Kette als auch für den Schuß hat man Zwirne aus gelber Seide genommen. Die Abstände der Kettfäden zueinander sind verhältnismäßig weit, so daß sich ein offenes Gewebe ergibt: Die 23 Kettfäden verteilen sich auf eine Breite von 3 cm, auf 1 cm kommen 6–7 dreifädige Schußfäden. Jeweils zwei Seitenkantenfäden binden in Taftbindung. Demnach muß dieses Band auf einem Trittwebstuhl mit 6 Schäften gewebt worden sein, während alle anderen Bänder auch mit einem Webkamm zu weben sind.

Seidengarne hat man auch für Bänder in Brettchenwebtechnik verwendet, doch gibt es aus Stadtgrabungen bisher nur zwei solcher Bänder aus den 11. – 13. Jh. Brettchenbänder aus anderen Materialien kennen wir ebenfalls. Sie sind im Kapitel Wollgewebe besprochen worden.

Zu den Mustergeweben gehören Samte und Damaste, die allerdings bis heute nur in wenigen Exemplaren aus Ausgrabungen an verschiedenen Stellen in Lübeck erhalten geblieben sind (Abbildung 4 und 5). Bis auf zwei Ausnahmen sind alle Damaste sehr kleine Reststücke, so daß die Muster nicht immer ausgemacht werden können. Bei einem Damast ist noch das Granatapfelmotiv, bei einem anderen sind noch Teile von Blättern zu erkennen. Alle Damaste sind aus dem fünfbindigen Atlas entwickelt: Für den Grund wählte man den Kettatlas A 4/1 (3), für das Muster den Schußatlas A 1/4 (2). Sie bestehen alle aus ungedrehter bis leicht gedrehter Hapelseide von mittelbrauner, hellbrauner oder gelber Farbe. Sie sind einfarbig oder zweifarbig. Z. B. hat man für einen Damast im einem Fadensystem hellere, im anderen Fadensystem dunklere Garne genommen (Da keine Seitenkante vorhanden ist, kann nicht gesagt werden, was Kette und was Schuß ist).

Auch die überlieferten Samte sind durchweg kleine Reststücke. Sie bestehen aus einfachen Garnen und sind meist von mittelbrauner Farbe. Die Grundbindung aller Samte sind Ripsvarianten. In der Kette wechseln meist drei Grundkettfäden mit einem Polkettfaden. Im Schuß folgt nach drei Grundschüssen der



Abb. 4. Seidendamast aus Lübeck, M. 2:1

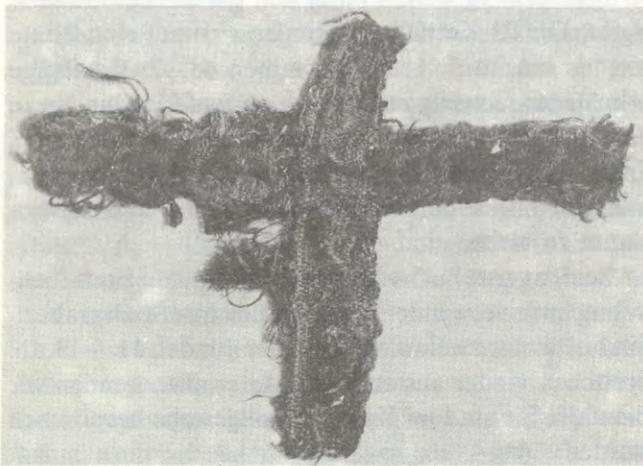


Abb. 5. Seidensamt aus Lübeck, M. 2:1

Ruteneintrag, so daß die Flor/Polkettfäden immer als sogenannte W-Noppen binden. Die Polhöhe beträgt etwa 1,5 mm. Obwohl nicht alle Samte gut erhalten sind, dürfte es sich bei den meisten um glatte, ungemusterte Samte handeln. Bei einigen, allerdings noch nicht einwandfrei datierten Samte haben wir es jedoch mit gemusterten Samten zu tun, da neben aufgeschnittenen Noppen, die den Flor bilden, auch noch geschlossene, unaufgeschnittene Noppen zu erkennen sind.

Kommen für die einfachen Bänder und einfachen Seidengewebe als Webgeräte Webkamm und Trittwwebstuhl in Frage, so sind für Samte und Damaste Webstühle mit zusätzlichen Einrichtungen nötig. Für glatte Samte ist ein Trittwwebstuhl mit einem zweiten Kettbaum für die Polkette, für großmustrige Damaste und Samte ein Zampel- oder Zugwebstuhl nötig.

Seidenwebereien hat es den Quellen nach in den Städten, aus denen die hier besprochenen Gewebe stammen, scheinbar nicht gegeben. Die noch erkennbaren Muster (zumindest in einem der Lübecker Damaste) weisen auf Werkstätten in Italien, wo Seidengewebe mit Granatapfelmotiven sehr oft gewebt wurden. Ob auch die einfachen Gewebe und die Samte aus Italien stammen, muß zunächst offen bleiben.

Auch der Handel mit Rohseide und Seidengeweben aus Italien gehörte zum Geschäft hansischer Kaufleute. Lübecker Kaufleute importierten nicht nur aus dem Süden, sondern auch aus Köln, wo zu dieser Zeit das Seidengewerbe ein bedeutender Wirtschaftszweig war.

ZUSAMMENFASSUNG

Im Textilmuseum Neumünster wurden in den letzten 10 Jahren aus Ausgrabungen fast nur mittelalterliche und frühneuzeitliche Textilfunde untersucht. In diesem Beitrag sind die wichtigsten Untersuchungsergebnisse zusammengefaßt. Es handelt sich dabei nur um solche Funde, die von den Archäologen bzw. den Textilforschungen datiert sind. Die behandelten Textilfunde fallen fast alle in das späte Mittelalter und die frühe Neuzeit (13. – 17. Jh.). Sie kommen bis auf wenige Ausnahmen aus Ausgrabungen in Städten mit mittelalterlichen bzw. neuzeitlichen Kulturschichten.

Aufgeschlüsselt nach den wichtigsten Rohstoffen Wolle, Leinen und Seide (Textilien aus Baumwolle haben sich überraschender Weise nicht erhalten) haben wir zunächst alle Funde auf Material, Garnart und Herstellungstechnik analysiert. Die Masse der Stoffe sind Gewebe, auf die in diesem Beitrag eingegangen wurde. Andere textile Herstellungsverfahren wie z.B. das Filzen und Stricken können zwar auch für einen verhältnismäßig frühen Zeitraum belegt werden, doch sind die Untersuchungen hierüber noch nicht abgeschlossen.

Parallel zur Gewebeanalyse haben wir auch eine Auswertung alter Schriftquellen wie Amtsbücher, Zunftartikel und Musterkarten hinsichtlich textiltechnischer Angaben vorgenommen. Es stellte sich dabei heraus, daß ein Teil der erhaltenen Gewebe auch in den Städten, wo sie gefunden wurden, angefertigt sein können.

Anschließend an die bisherigen Untersuchungen soll in den nächsten Monaten und Jahren mit vergleichenden Studien begonnen werden. Zunächst einmal ist geplant, für die Hansestadt Lübeck, aus der ja der überwältigende Teil der Textilfunde stammt, eine Fundstellen übergreifende Bearbeitung durchzuführen (Immerhin kennen wir bis heute aus Lübeck 60 Fundstellen mit über 8.000 Textilfragmenten). Es müssen allerdings noch undatierte Textilfunde mit einbezogen werden. Später sollen dann die Resultate mit denen von Kollegen in anderen Ländern verglichen werden. So haben vor allem Textilforscher in Polen, aber auch in den Niederlanden, in Großbritannien und in Skandinavien ausführliche Berichte über Textilien aus mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Ausgrabungen veröffentlicht.